

Tag des offenen Denkmals®

Sein & Schein – in Geschichte, Architektur
und Denkmalpflege

12.9.
2021



Marienkapelle



STADT
WÜRZBURG
Baureferat/Stadtplanung

Text: Sandra Miara-Hegent & Andrea Salmen
Bildquelle: Andreas Bestle

Marienkapelle

Wenn Gäste nach Würzburg kommen, denken sie beim Anblick des imposanten christlichen Denkmals am Marktplatz, sie stünden vor einer beeindruckenden gotischen Kirche und sind ganz erstaunt, wenn sie den Namen dieser vermeintlichen Kirche hören:

Marienkapelle.



Angesiedelt im Herzen der Innenstadt am Unteren Markt, scheint man vor einer steingewordenen fürstbischöflichen Repräsentation in der Stadt zu stehen. Doch handelt es sich bei der Marienkapelle um ein Zeugnis bürgerlichen Durchsetzungsvermögens und um ein Zeichen des (blutigen) Triumphs des christlichen Glaubens über das Judentum.

Doch wie kam es dazu?

Vorgeschichte und Entwicklung des heutigen Marktplatzes:

Das Areal, auf dem das Gebäude steht, war mitnichten schon immer der einladende und freundliche Ort, wofür er heute bei Würzburgern ebenso wie bei Besuchern der Stadt beliebt ist.

Auch wenn man sich den Marktplatz gar nicht mehr wegdenken kann, da er für die Würzburger schon seit mindestens 5. Jahrhunderten das Zentrum der Stadt bildet, war dies eben vor rund 700 Jahren noch ganz anders.



© Stadtarchiv Würzburg, Oberer Markt



© Stadtarchiv Würzburg, Fotosammlung Althaus, Unterer Markt

Um 1030 wird durch Kaiser Konrad II. das Münz-, Zoll- und Marktrecht an den amtierenden Bischof Würzburgs übertragen. In den folgenden Jahrzehnten wird der heutige Dom erbaut, nachdem die beiden Vorgängerbauten niedergebrannt waren. Auf der nun entstandenen Domstraße, die später die Verbindung zwischen Dom und der 1133 erbauten Mainbrücke darstellt, wird nun täglich, bis ins 15. Jh. hinein, der Markt abgehalten.

Der Bereich des heutigen Marktplatzes war zu dieser Zeit ein sumpfiges Gebiet, auf das sich das Judenviertel angesiedelt hatte, welches sich vom heutigen Oberen Markt über die Schustergasse (früher Judengasse) und den Schmalzmarkt bis zur Langgasse zog. Das Viertel wurde lediglich des Nachts mit einer eisernen Kette gesperrt und war nicht wie die späteren Ghettos von Mauern umgeben (der Begriff „Ghetto“ kommt erst im 16. Jh. in Venedig auf). Auf dem Platz der heutigen Marienkapelle stand die Synagoge der dort siedelnden jüdischen Gemeinde.

Das Schicksal dieser jüdischen Gemeinde ist allerdings mit Ausbruch der Pest in Europa, im Jahre 1347, besiegelt. Diese Pandemie, später im Volksmund als „Schwarzer Tod“ bezeichnet, fordert in Europa zwischen

den Jahren 1347 und 1353 rund 25 Millionen Todesopfer, also ein Drittel der gesamten europäischen Bevölkerung.

Auch die Einführung der Quarantäne (von „quaranta“, ital. „vierzig“), die einlaufende Schiffe dazu zwingt, 10, später 30 und dann 40 Tage am Hafen auszuharren und die Besatzung nicht an Land zu lassen, kann die Ausbreitung der Seuche nicht aufhalten, da Ratten dennoch ungehindert entlang der Schiffstau an Land wandern und dort die todbringende Krankheit weiterverbreiten.

Obwohl Würzburg bis 1351 von der Pest verschont wird, führen allgemeine Hungersnöte, Verunsicherung und das über der Bevölkerung schwebende Damoklesschwert der Krankheit zu Unruhe und Anspannung. Die durch die Lande ziehenden Geißler, welche die Stimmung einer nahenden Apokalypse verbreiten, heizen vermutlich nicht nur unnötigerweise das Infektionsgeschehen durch ihre Prozessionszüge zusätzlich an, sondern auch den Bedarf danach einen Sündenbock für das ganze Elend ausfindig machen zu wollen. Diese und weitere Umstände, wie z.B. die Zerstörung der Weinreben im April 1349 in Würzburg durch das Einsetzen von Frost, führen dazu, dass auch die Würzburger der Endzeitstimmung und den Verschwörungstheorien erliegen und schließlich auch „ihre“ Juden als Brunnenvergifter anprangern.

Der 1300 in Würzburg geborene Michael (ironischerweise ursprünglich Michael *Jude*), der sich nach seinem späteren Wohnort in der Dominikanergasse 6, dem „Hof zum großen Löwen“ de Leone nennt, dokumentiert hierzu unerbittlich das Zeitgeschehen:

„Als die Bewohner Würzburgs schließlich die dortigen Juden, weil sie auf verbrecherische Weise die Christen vergiftet hatten, nicht mehr ertragen konnten, zündeten die Juden mit eigener Hand ihre Häuser an und verbrannten sich selbst mitsamt ihrer Habe, nachdem sie durch ein Sondergericht wegen ihrer Verbrechen zum Tode verurteilt worden waren.“

Dass sich die Juden selbst in ihren Häusern angezündet haben sollen, bezweifeln Historiker heute und vermuten eher, durch diese Beschreibung einen Versuch der Verschleierung des tatsächlichen Ausmaßes der Hinrichtung der jüdischen Gemeinde (neudeutsch: Fake News).

Weiter heißt es: „Im Jahre 1349 töteten die Juden zügelnde Flammen...[...]...Ihre Ruchlosigkeit hatten sie durch die Vergiftung der Brunnen bewiesen. Deshalb war ihr Leben verwirrt, und der (heutige) Marktplatz von Würzburg war Schauplatz ihrer Qualen.“

Im April 1349 führt also das ausgerufen Pogrom zur Ermordung der Juden, das Schleifen des Judenviertels und die Zerstörung der Synagoge, an deren Stelle kurze Zeit später mit dem Bau einer hölzernen Marienkapelle begonnen wird, aus der sich der Bau der heutigen Marienkapelle entwickelt.

Der Schein der harmonisch sich einfügenden Marienkapelle in das Areal des quirlig bunten Treibens des Marktes trägt also. Die Qualen einer ganzen Gemeinde in einer Zeit des Elends ebneten den Weg zur Erbauung des aus heutiger Sicht kunsthistorischen Meisterwerks.

Eine durch den Würzburger Gästeführerverein initiierte Gedenkstele am Oberen Markt vermittelt auf Deutsch und Englisch die historischen Ereignisse, die zum Bau des heutigen Marktplatzes führten, und lässt die grausame Ermordung der Juden an diesem Ort nicht in Vergessenheit geraten.

Darüber hinaus beteiligt sich Würzburg 2021 durch verschiedene Projekte dieses Jahr am deutschlandweit gefeierten Jubiläum „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“.

Bau der Marienkapelle:

Während der Markt als Verkaufsort von Lebensmitteln, wodurch sich der heute auch geläufige Name des „Bauernmarktes“ oder „Grünen Marktes“ ableitet, sich erst Ende des 15. Jh. etabliert, wird mit dem Bau der Marienkapelle bereits Ende des 14. Jh. begonnen.

Am 16. Mai 1377 wurde durch den amtierenden Fürstbischof (Titel der Bischöfe Würzburgs, seit sie 1168 mit dem Titel „Herzog in Franken“, nicht „von“ Franken, durch Kaiser Friedrich Barbarossa belehnt wurden) von Würzburg, Gerhard von Schwarzburg, der Grundstein zum Bau der

steinernen „Kirche“ gelegt. Da traditionellerweise meist mit dem Bau des heiligsten Bereichs einer Kirche, also dem Altarraum, begonnen wird ist es auch an der Marienkapelle der Chor, der zuerst in Angriff genommen wird. Dieser Chor ist bereits 1392 abgeschlossen und wird geweiht.

Der weitere Bau der „Kirche“ wird durch das Bürgertum Würzburgs vorangetrieben. Er erhält trotz seiner Größe und privilegierten Präsenz inmitten der Stadt keine pfarrkirchlichen Rechte und ist somit nach katholischem Kirchenrecht „nur“ eine Kapelle. Heute fungiert sie als Nebenkirche der vereinigten Pfarreien Dom und Neumünster.

Seit Mitte des 13. Jh., seitdem die Fürstbischöfe die Stadt von der sicheren Höhe der heutigen Marienburg aus regierten, hatten Auseinandersetzungen zwischen diesen Landesherren und den Bürgern der Stadt zugenommen. Die Bürger strebten die Reichsunmittelbarkeit an, hofften also entweder eine „Reichsstadt“ zu werden, somit keinem Reichsfürsten, sondern direkt dem Kaiser zu unterstehen, oder eine „Freie Stadt“ zu werden, die zwar nominell noch einem Bischof untersteht, aber weitgehend selbstverwaltend handeln kann (später entwickelte sich fälschlicherweise der Gebrauch der Bezeichnung „freie Reichsstadt“, obwohl nur die wenigsten „Reichsstädte“ auch „Freie Städte“ waren).

Die Erlangung der Reichsunmittelbarkeit war im Jahre 1397 zum Greifen nahe. König Wenzel besucht Würzburg und lässt sich im nach ihm benannten Wenzelsaal im Rathaus fürstlich bewirten. Dort verspricht er den Würzburger Bürgern sie reichsunmittelbar zu machen. Die Würzburger schlagen vor Begeisterung den Reichsadler an die Stadttore als Zeichen des königlichen Schutzes, dem sie nun vermeintlich unterstehen.

König Wenzel nimmt zur Bestürzung der Bürger sein Versprechen aber nicht lange Zeit später zurück. Von den zerbrochenen Hoffnungen auf Befreiung von der fürstbischöflichen Herrschaft zeugt auf der Eingangstüre zum Wenzelsaal ein zerbrochenes Zepter, das der Reichsadler in seiner linken Klaue hält.

Die Enttäuschung des Bürgertums ist groß und die weitergehenden Auseinandersetzungen mit dem Fürstbischof kulminieren im Jahre 1400 in der Schlacht von Bergtheim. Zuvor hatten diese dazu geführt, dass Gerhard von Schwarzburg, der rund 20 Jahre zuvor den Grundstein zur Erbauung der Marienkapelle gelegt hatte, aus der Stadt floh, diese mit

dem Bann belegte und von bischöflichen Truppen belagern ließ, was die Lebensmittelversorgung der Stadt abschnitt. Die Belagerten hungerten und beschlossen im Januar 1400 die Getreidespeicher des Domkapitels in Bergtheim zu plündern. Durch Verrat gewarnt, schickte der Fürstbischof dorthin seine Truppen, die den bürgerlichen Aufstand blutig niederschlugen.

In den folgenden Jahren kommt der Bau der Marienkapelle nur schleppend voran. Die Stadt und ihre Bürger entwickeln ein größeres Interesse am Bau als der Fürstbischof und so müssen Finanzierungsquellen eröffnet werden.

So sind auch die sogenannten „Schwalbenlädle“, die kleinen Kramläden, die sich wie Schwalbennester zwischen den Strebepfeilern rund um die Marienkirche anordnen, bereits seit dem 15. Jh. nachgewiesen und finanzieren den Bau durch die Mieteinnahmen mit. Eines dieser Läden beherbergt heute mit dem Café Brandstetter das kleinste Café Würzburgs.

Turm und Figur der Maria Immaculata



Obwohl der Bau, samt des hoch aufragenden Turms, auf den ersten Blick wie aus einem Guss erscheint, wurde dieser erst über ein halbes Jahrhundert später in Angriff genommen.

Der heutige Turmaufsatz scheint, auch wenn über 60 Jahre nach Grundsteinlegung begonnen und ein Jahrhundert danach erst vollendet, so bereits beim ersten Anlauf ausgesehen zu haben. Doch hat er ursprünglich lediglich ein bleiernes Dach, welches infolge eines Blitzeinschlags im Jahre 1711 bis auf das erste Gewölbe unter dem Glockenstuhl abbrennt. Der spätere Hofbaumeister Joseph Greissing, der 1721 in Würzburg stirbt und den die Stadt Würzburg anlässlich seines 300 Todestags mit verschiedenen Veranstaltungen ehrt, erhält den Auftrag nun eine barocke, kupfergedeckte Turmhaube zu gestalten, die 1713 fertiggestellt ist.

Den krönenden Abschluss bildet die im selben Jahr, nach einer Vorlage des Bildhauers Jakob van der Auwera angebrachte kupfervergoldete Figur der Maria Immaculata. Die Immaculata ist eine beliebte Thematik in der Kunst, um Maria darzustellen. Obwohl sie von ihren Eltern Anna und Joachim auf natürliche Weise gezeugt und geboren wurde, wird sie frei von der Erbsünde, also unbefleckt, ohne Makel (lat. Immaculata, die Unbefleckte) geboren. Nur so kann sie überhaupt, quasi als reines „Gefäß“, jungfräulich wiederum das Jesuskind empfangen. Die Darstellung der Immaculata hat sich im Barock aus der sogenannten Mondsichelmadonna abgeleitet, demnach Maria in einem Strahlenkranz auf einer Mondsichel steht und den darunterliegenden Drachen (oder auch eine Schlange) mit ihren Füßen zertritt als Zeichen der Überwindung der Erbsünde. Ebenso hält sie die Lilie, ein geläufiges Mariensymbol in der Hand und zwölf Sterne bekränzen ihr Haupt, als Anspielung der 12 Stämme Israels, das auserwählte Volk Gottes.

Diese 12 Sterne finden sich nicht nur auch bei der Figur der Patrona Franconiae auf der Alten Mainbrücke, sondern sind auch auf der Europaflagge zu sehen. Einer von vielen Behauptungen zufolge, wie das Design der Flagge entstanden sein möge, soll ein zum katholischen Glauben konvertierter Jude namens Paul Lévy, damals Direktor des Informations- und Pressedienstes im Europarat, durch den Sternenkranz einer Marienfigur zum Aussehen der Flagge inspiriert worden sein.

Man macht sich beim Betrachten der in über 70 m Höhe ragenden Figur vom Marktplatz aus, keine Vorstellung davon, wie groß diese Figur

wirklich ist. Sie misst 5,38 m und würde daher, z.B. vor dem Südportal aufgestellt, ungefähr vom Boden bis zur Spitze des Tympanons ragen.

Eine solch massive Figur müsste starr und fest verankert sein. Doch auch hier trügt der Schein, denn „unsere“ Maria ist leichtfüßig beweglich wie ein „Fähnchen im Winde“. Buchstäblich dreht sich nämlich dank einer drehbaren Eisenkonstruktion die gesamte Figur wie eine Wetterfahne im Wind und enthüllt dabei eine weitere Besonderheit. Die Marienfigur ist eine sogenannte „Doppelmadonna“, sie weist also zwei Schauseiten auf, als ob zwei Madonnen Rücken an Rücken stehen würden.

Diese beiden Besonderheiten, die Drehbarkeit und die „Doppelgesichtigkeit“, hat schon so manchen Besucher des normalerweise jährlich stattfindenden Weindorfes auf dem Marktplatz zum Stutzen gebracht, wenn nach dem ersten Schoppen Maria einen noch anschaut, nach dem dritten Schoppen sich aber zur Seite gedreht hat und man sie dazu noch doppelt sieht.

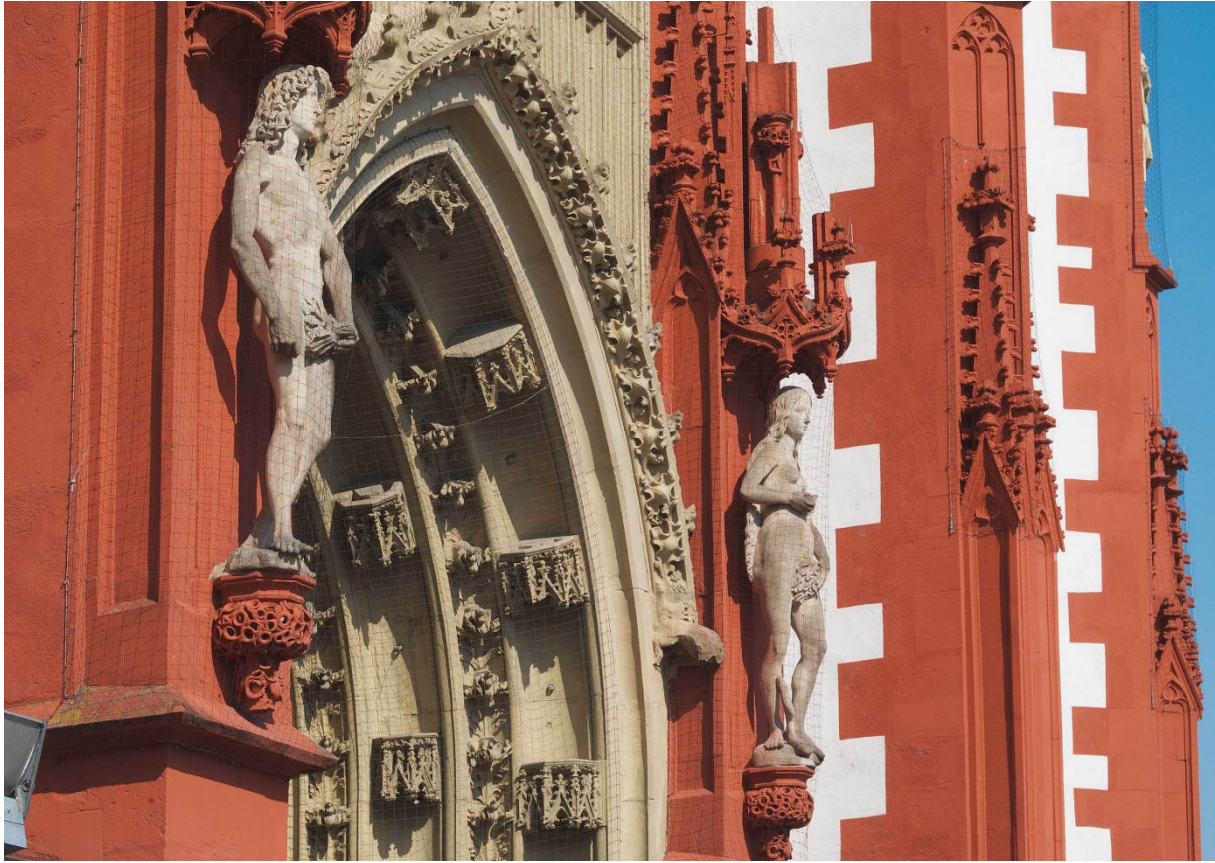
Im 19. Jh. sind barocke Hauben nicht mehr modern und so wird der Turm nach der tonangebenden Neogotik in der Mitte des 19. Jh. mit einer gotischen Spitze versehen, nach dem Vorbild des Turms der Liebfrauenkirche in Esslingen. Für die Zeit der Arbeiten wird die Immaculata Figur abgenommen und danach wieder aufgesetzt.

Im Zuge dieser Erneuerung wird auch die im 18. Jahrhundert geschaffene barocke Inneneinrichtung der Marienkapelle durch eine neugotische Ausstattung ersetzt.

Das Langhaus der Marienkapelle ist eine dreischiffige Stufenhalle. Dies ist einer der typischen sakralen Baustile neben z.B. dem Zentralbau, der Saalkirche oder der Basilika. Das bedeutet, dass alle drei Schiffe – Mittelschiff und Seitenschiffe – annähernd gleich hoch sind und ersteres – im Gegensatz zu einer Basilika – keinen Obergaden aufweist. Der Bau gilt als Höhepunkt spätgotischer Baukunst in Unterfranken.

Adam und Eva von Tilman Riemenschneider

Zwei der berühmtesten Skulpturen, die viele Besucher und Bewunderer anziehen, sind die beiden Figuren von Adam und Eva von Tilman Riemenschneider, die das Südportal flankieren.



© Andreas Bestle, CTW



© Andreas Bestle, CTW

1490 erhält Riemenschneider durch den Stadtrat den Auftrag für die Figuren von Adam und Eva, die am Südportal der Marienkapelle angebracht werden sollen. Nur ein Jahr nach der Entdeckung Amerikas durch Christopher Columbus, im Jahre 1493, sind die Figuren vollendet und deuten bereits den Übergang von der Spätgotik zur Renaissance an. Während in Italien, vornehmlich in Florenz, schon seit 70 Jahren die Renaissance floriert, ist man nördlich der Alpen noch dem gotischen Stil verpflichtet - eine Bezeichnung, die durch den italienischen Kunsttheoretiker Giorgio Vasari geprägt wurde. Nach dem Germanenstamm der Goten abgeleitet, sollte die Gotik die Kunst nördlich der Alpen beschreiben, die im Gegensatz zur im 15. Jh. modernen wiedergeborenen („Renaissance“) antiken Kunst Italiens, barbarisch und fremdartig (ital. „gotico“) wirke.



© Andreas Bestle, CTW

Fast ein halbes Jahrhundert vor Riemenschneiders Werken schafft Donatello mit seinem jugendlichen David die erste lebensgroße Vollplastik eines männlichen Aktes. Kennzeichnend für die Skulpturen der Renaissance sind neben einer anatomisch annähernd perfekten Darstellung des menschlichen Körpers auch der locker wirkende Stand

im Kontrapost (ital. „contrapposto“ Gegenstück). Hierbei steht die Figur auf dem sogenannten Standbein, hält das Spielbein lässig angewinkelt, woraus eine Schiefelage der Hüfte resultiert, die wiederum durch die entgegengesetzte Stellung der Schultern den Gewichtsausgleich schafft und somit einen locker wirkenden aber stabilen Stand herbeiführt.

Auch Riemenschneiders Adam scheint vermeintlich im Kontrapost zu stehen und anatomisch korrekt ausgeführt zu sein. Beim genaueren Hinsehen jedoch fällt auf, dass der Körper mitnichten der Anatomie entspricht. Der in typischer Riemenschneidermanier von prachtvollen Locken gerahmte Kopf scheint etwas zu groß für den Körper zu sein und die Taille knickt unnatürlich ein. Ein kleiner Selbstversuch, indem man die gesamte Körperstellung inklusive Beinsetzung versucht zu kopieren, zeigt, dass der Kontrapost hier nur angedeutet ist und man mitnichten in dieser Position einen stabilen Stand hätte.

Die Perfektionierung des Anspruchs einer Renaissance Figur an anatomischer Korrektheit und typischer Kontrapoststellung vollführt schließlich Michelangelo, knapp 10 Jahre nach Riemenschneiders Figuren, mit seinem David.

Die Feigenblätter, mit denen Adam und Eva ihre Scham bedecken, deuten darauf hin, dass der Akt der Sünde, vom Baum der Erkenntnis gegessen zu haben, bereits passiert ist. Nach Genesis 3,7: „Da gingen beiden die Augen auf und sie erkannten, dass sie nackt waren. Sie hefteten Feigenblätter zusammen und machten sich einen Schurz.“

Die nun Scham empfindenden ersten Menschen werden als Folge bekanntermaßen aus dem Paradies verbannt. Davor bekleidet Gott sie, laut Genesis 3,22 mit Fellen: „Gott, der Herr, machte Adam und seiner Frau Röcke aus Fellen und bekleidete sie damit.“

Die darstellenden Künstler nehmen diese Bibelzitate nicht immer genau. So hat Masaccio z.B. in einer der berühmtesten Darstellungen der Kunstgeschichte zur „Vertreibung aus dem Paradies“ ursprünglich weder Feigenblätter noch Felle gemalt. Später erst, als Prüderie in Mode war, wird dem Paar ein Kranz aus Feigenblättern um die Hüften angefügt, welcher im Zuge der Restaurierungen wieder verschwindet.

So mag auch Riemenschneider die bereits aus dem Paradies vertriebenen ersten Menschen darstellen. Szenen wie diese wurden

meist an die Außenfassade von Kirchen angebracht, als Warnung vor der Sünde und der Nichteinhaltung der Gebote Gottes.

Die Figuren werden aus dem Kircheninneren nach außen verbannt, in die unbarmherzige irdische Welt. Das Kircheninnere kann dabei das Paradies symbolisieren, denn hier sind die Menschen dem Himmel am nächsten. Gerade in der gotischen Epoche werden Kirchen als himmlisches Jerusalem inszeniert.

Der Schein des Immateriellen, durch die Auflösung der Wandstruktur und den Einsatz von großen bunten Fenstern, lässt die Mitwirkung einer göttlichen Kraft vermuten. Die spitzen Türme und Fialen streben regelrecht dem Himmel entgegen und sind für den Durchschnittsbürger der beginnenden Neuzeit ein architektonisches Wunder, leben doch die meisten noch nicht mal in steinernen Häusern. Im Inneren kann der Einsatz von Weihrauch während der Liturgie die Sinne vernebeln und das Sonnenlicht, das durch die bunten Fenster bricht, ergießt sich spielerisch über Boden und Pfeiler und bietet ein sagenhaftes Schauspiel für die Augen. Meist ist der Chorbereich durch einen Lettner von der Kirchengemeinde getrennt, so dass der Gesang des Chores dahinter die Gläubigen erreicht, ohne dass sie genau sehen können woher diese, durch die Akustik des Raumes ungewöhnlich lauten Stimmen kommen.

Die Gläubigen sollen beim Betreten des Kirchengebäudes einen Vorgeschmack auf das himmlische Jerusalem bekommen, beim Hinausgehen jedoch, durch die aus dem Paradies vertriebenen Figuren Adams und Evas an die Sünde in der Welt „da draußen“ erinnert und gemahnt werden.

Die Figuren werden 1894 vermutlich aufgrund ihrer „Nacktheit“ entfernt und erst dem Historischen Verein, später dem Fränkischen Luitpoldmuseum übergeben. Heute befinden sich die Originalfiguren im Museum für Franken und das Portal wird von Kopien geziert, die 1975 vom Bildhauer Ernst Singer angefertigt wurden.

Nordportal mit Verkündigung Mariens

Dem Südportal gegenüber steht das Nordportal mit der Szene der Verkündigung an Maria durch den Erzengel Gabriel, der ihr die frohe Botschaft übermittelt, dass sie den Sohn Gottes vom Heiligen Geist empfangen und ihn gebären werde.



© Andreas Bestle, CTW

Wie der Großteil der Verkündigungsszenen sieht man links im Relief Gabriel vor Maria kniend. Szenen werden oft der westlichen Leserichtung entsprechend erzählerisch dargestellt. Das Auge, gewohnt an die Leserichtung von links nach rechts, betrachtet auch Bilder gewöhnlich von links nach rechts. So identifiziert man sich auch meist eher mit den Personen, auf die das Auge zuerst stößt, also in diesem Fall mit dem Erzengel. Man beobachtet die Szene aus seiner Sicht und nimmt Maria als Teil der Erzählung wahr.

Die wenigen Szenen, in denen Maria links im Bild steht, berühren meist den Betrachter nachgehender, da die Identifizierung mit Maria im Vordergrund steht und man das Ausmaß der Botschaft, die sie erhält regelrecht zu spüren scheint.

In der Verkündigungsszene der Marienkapelle scheint sich alles im gewohnten Rahmen zu präsentieren. Nicht nur die Verteilung der Figuren und die Lilien zwischen Gabriel und Maria sind typologisierend, auch das Spruchband verkündet die bekannte Grußformel Gabriels: „Ave Maria, gratia plena, dominus tecum“ – „Sei begrüßt, Maria, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir“.

Mehr als ungewöhnlich ist jedoch die Darstellung der unbefleckten Empfängnis durch den Heiligen Geist, bzw. durch das Hören der Worte Gottes. Von Gottes Mund verläuft ein gedrehter Schlauch direkt in Marias linkem Ohr. Erst auf den zweiten Blick kann man die Taube erkennen, die sich direkt an Marias Ohr, am Ende des Schlauchs befindet und erst beim dritten oder vierten Hinsehen, nimmt man schließlich auch das Jesuskind wahr, das wie ein Kleinkind auf einer Rutsche bäuchlings den Schlauch hinabrutscht gen Mariens Ohr. Daher wird diese Darstellung bei den Einheimischen auch die „Würzburger Ohrempfängnis“ genannt.

Wasserspeier

Steht man vor dem Nordportal und somit auf dem Marienplatz, lohnt ein Blick hinauf zu den Dächern der Marienkapelle. Auf Gesimshöhe, also unmittelbar unter der sich dort befindlichen Traufrinne, jeweils an den Strebepfeilern befinden sich die Wasserspeier.

Im Französischen wird der Wasserspeier „Gargouille“ genannt, nach der Bedeutung von „gurgeln/gluckern“ – „gargouiller“ und im Englischen „Gargoyle“. Die Wasserspeier von Notre Dame haben es zu einiger Berühmtheit gebracht, nachdem kein Postkartenstand Frankreichs es versäumt Ansichten dieser Kunstwerke anzubieten. Der Begriff „Gargoyle“ könnte einigen in Verbindung mit Wasserspeiern geläufig sein, wenn nicht aus (kunst)historischem Interesse heraus, dann aus der Disney Zeichentrickserie der 90er Jahre, in welcher Wesen, deren Aussehen an mittelalterlichen dämonenhaften Wasserspeiern angelehnt ist, am Tage schlafen und des Nachts zu Leben erwachen und Abenteuer erleben.

Die Wasserspeier sind meist dämonische, groteske oder tierische Gestalten, die an den Einfluss des Teufels draußen in der Welt erinnern sollen und somit im Kontrast zu der Reinheit des Inneren der Kirche stehen. Auf der anderen Seite sollen sie für nahende Dämonen, die

versuchen in die Kirche einzudringen, als Spiegel fungieren und diese dadurch abschrecken. Sie erfüllen somit eine apotropäische, also abwehrende Wirkung.

Man meint auf einen Blick einen guten Eindruck vom Aussehen der Wasserspeier des nördlichen Daches zu bekommen. Doch beim genaueren Hinsehen fällt eine Figur auf, die anders ist als der Rest.

Man sieht ein Skelett mit einem Soldatenhelm auf dem Kopf.



Am 16. März 1945 wird im Zuge der verheerenden Bombardierungen, die fast 90 % der Stadt zerstören, auch die Marienkapelle hart getroffen. Dach, Fenster und Inneneinrichtung sind verbrannt, das Mauerwerk stark in Mitleidenschaft gezogen. Beim Wiederaufbau, der erst 1962 mit der Weihe durch Bischof Josef Stangl als abgeschlossen gilt, werden auch die Wasserspeier ausgebessert bzw. ersetzt. So kam es, dass man die apotropäische Wirkung gegen die Schrecken des Kriegs einsetzen wollte und somit, im Falle eines jemals wieder nahenden Kriegs, diesem seine eigene Pein wie einen Spiegel vorhält und sich dadurch erhofft weiteres Elend von der Stadt Würzburg fernzuhalten.

Der Turm hatte den Krieg fast unversehrt überstanden und die Marienfigur, die während der Zeit der Luftangriffe mit Decken und Tüchern verdeckt war, strahlte nach dem Ende des Krieges von ihrem Turm herab und erfüllte die Menschen, die vor den buchstäblichen Trümmern dieses schrecklichen Krieges standen, mit Hoffnung aus dem

„Grab am Main“ wieder eine funktionierende, aber auch florierende, freundliche und einladende Stadt zu machen.

Dies *scheint* nicht nur gelungen, sondern *ist* es auch tatsächlich, der hohen Lebensqualität nach zu urteilen, die man in der Stadt genießt, weshalb sie gleichermaßen bei Senioren, Studenten und jungen Familien beliebt ist ebenso wie bei Besuchern von nah und fern.

So strahlt die Immaculata nicht nur hinab zu den Besuchern der Innenstadt, sondern lässt den Blick auch hinauf zur Festung Marienberg schweifen, wo sich ihr Pendant befindet: Eine weitere Doppelmadonna im Strahlenkranz. Dort droben befindet sich auch eine nicht nur scheinbare, sondern tatsächliche Marienkirche, die im Vergleich zur Marienkapelle winzig ist, aber dennoch bedeutend. Sie wird in das 11. Jh. datiert und ist somit nicht nur ganz offiziell Würzburgs älteste Kirche, sondern auch das älteste Steinbauwerk rechts des Rheins und eins der ältesten Gebäudeteile auf dem Areal der Festung... aber das ist eine andere Geschichte....